Zeitschrift: Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Schwyz
Band: 81 (1989)

Rubrik: Denkmalpflege im Kanton Schwyz 1988/89

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Denkmalpflege im Kanton Schwyz 1988/89

von Markus Bamert

Die Restaurierungsbegleitung erstreckt sich von der Vorbereitung eines Vorhabens mit Bauuntersuch und Erarbeitung des Restaurierungskonzeptes über die eigentliche Baubegleitung bis zur Bauabnahme. Parallel dazu sind die Objekte auch administrativ zu begleiten, eine Arbeit, die bezüglich des Aufwandes nicht zu unterschätzen ist. Die administrative Begleitung besteht im Kontakt zwischen Denkmalpflege und Bauherrn einerseits und zwischen anderen Amtsstellen der kantonalen Verwaltung, dem Bundesamt für Kultur, der Eidgenössischen Kommission für Denkmalpflege und der kantonalen Denkmalpflege anderseits. Die Überprüfung der anhand von Restaurierungskonzepten erarbeiteten Kostenvoranschläge, die Erarbeitung der Subventionsanträge, die Bearbeitung der Abrechnungen und Dokumentationen sind wichtige Arbeitsschritte. Sie sind allein schon deshalb bedeutend, weil die behandelten Objekte mit einiger Sicherheit auch künftig wieder Restaurierungen unterzogen werden. Wie froh wären wir heute, über Restaurierungen vergangener Zeiten zumindest einige Notizen vorzufinden, die über die damaligen Arbeitsschritte und Überlegungen orientieren würden. Von besonderem Wert sind selbstverständlich Bilddokumente jeder Art, die Vor- und Nachzustände dokumentieren.

In der Regel werden vor Beginn einer Restaurierung die schriftlichen Quellen konsultiert, die meistens wichtige Auskünfte geben. In diesem Sinne sind auch die Rechenschaftsberichte über abgeschlossene Restaurierungen oder Bauuntersuchungen der kantonalen Denkmalpflege zu verstehen. Die Restaurierungsbeschreibungen dienen nicht dazu, ein Objekt kunsthistorisch zu durchleuchten und dessen Wert darzulegen. Dies ist Aufgabe der Kunstdenkmälerinventarisation. Die Berichte sollen dagegen eigentliche «Werkstattberichte» sein, entstanden aus der Erkenntnis, daß durch jede Restaurierung Spuren verwischt oder gar zerstört werden, an denen sich die Geschichte eines Bauwerks ablesen läßt: Fassadenputze müssen ersetzt, Dachstühle verstärkt werden, jüngere Farbfassungen verschwinden zugunsten der Originalfassungen, Ausstattungsgegenstände werden zugekauft oder neu geschaffen. Von allen diesen Maßnahmen können im Rechenschaftsbericht nur die wichtigsten dargelegt werden. Zahlreiche andere finden Eingang in die Akten der Denkmalpflege in Form von Aktennotizen, Protokollen, Plänen oder Photos.

Für einmal bietet sich Gelegenheit, die Vorbereitungsarbeiten und Überlegungen am Fall des Hauses Bethlehem in Schwyz etwas breiter darzulegen, da sonst nicht über derart zahlreiche abgeschlossene Restaurierungen zu berichten ist wie in den Vorjahren. Dies liegt nicht etwa am Abnehmen der Restaurierungsfälle; die Tendenz ist im Gegenteil immer noch zunehmend. Vielmehr sind etliche größere

Restaurierungsvorhaben noch nicht abgeschlossen (Stiftskirche Einsiedeln, Frauenkloster Muotathal, Kapelle St. Jost Galgenen, Ital Reding-Haus Schwyz), über die erst in den nächsten Jahren berichtet werden kann. Ebenso zahlreich sind die Fälle, die in diesem Jahr vorbereitet wurden und erst nächstes Jahr in Angriff genommen werden (Pfarrkirche Arth, Dorfkapelle Brunnen, Kapelle Unterschönenbuch, Kirche Unteriberg, Rathausfassade Schwyz). Deutlich ist auch die Absicht spürbar, für das Festjahr 1991 nach Möglichkeit zu vermeiden, öffentliche Gebäude ins Gerüst zu nehmen und dadurch die Dorfbilder zu beeinträchtigen.

Schwyz: Haus Bethlehem

Bei jedem Restaurierungsbeginn betreten Bauherr, Architekten und Denkmalpfleger Neuland, verlangt doch jedes Objekt individuelle Betreuung, andere Überlegungen und ein spezifisches Restaurierungskonzept. Nur so kann man einem Objekt gerecht werden. Bei den meisten Fällen lassen sich zumindest in der Vorbereitungsphase Vergleichsbeispiele heranziehen, die weiterhelfen. Beim Bethlehem verhielt sich der Sachverhalt insofern anders, als im ganzen schweizerischen Raum kein Vergleich existiert. Dafür halfen Erfahrungen, die im Freilichtmuseum Ballenberg gemacht worden waren. Besonders wertvoll war aber, daß erfahrene Fachleute im Umgang mit Holzbauten zur Verfügung standen.

Selten ist bis anhin ein derart intensiver *Bauuntersuch* an einem Holzhaus durchgeführt worden wie im Fall Bethlehem. Dafür lieferte der Archäologe um so genauere und aufschlußreichere Resultate mit präzisen Planaufnahmen, die auch während der ganzen Bauphase dienlich waren. Der Bauuntersuch gibt nicht nur Aufschluß über die Erbauungszeit des Hauses, sondern auch über dessen bauliche Entwicklung im Lauf der Jahrhunderte. Die Unterlagen des Archäologen bilden auch die Grundlage für die beiden Hausmodelle. Für ein derart wichtiges Objekt ist eine genaue wissenschaftliche Erfassung des Ist-Zustandes von großer Wichtigkeit. Aus dessen Erfassung und den entsprechenden Restaurierungsberichten ist es auch kommenden Generationen möglich, sich ein Bild von den ausgeführten Maßnahmen zu machen.

Nachdem sich die Stiftung «Ital Reding-Haus» unter Beizug von Fachleuten aus der ganzen Schweiz dazu durchgerungen hatte, auf eine künftige Wohnnutzung des Objektes zu verzichten, war es möglich ein detailliertes *Restaurierungskonzept* zu erarbeiten. Als wichtigster Grundsatz schälte sich heraus, daß auf eine Rückführung in den Zustand von 1287 verzichtet wird.

Verschiedene Gründe haben zu diesem Entschluß geführt. Durch eine Rückführung wären manche qualitätsvolle Ausstattungsgegenstände wie das schöne Renaissancebüffet oder die Wand- und Deckentäfer verschwunden. Trotz des intensiven Untersuchs bestanden zahlreiche Unklarheiten bezüglich vieler Details; als Beispiel etwa die Frage nach dem Aussehen der ursprünglichen Feuerstelle. Die Denkmalpflegepraxis hat sich in den letzten Jahren allgemein dahingehend korrigiert, einen Bau oder ein Monument nicht mehr in allen Fällen und

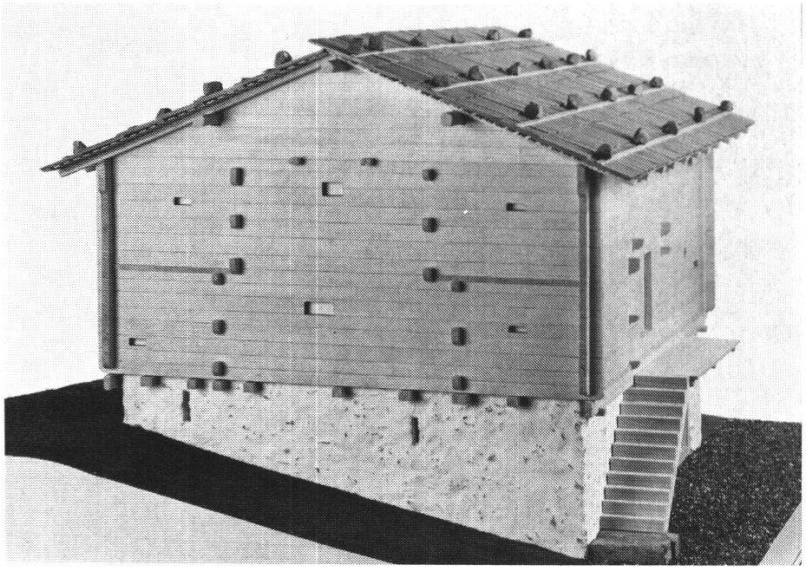
Schwyz, Haus Bethlehem. Die Hauptfront des Bethlehem zeigt die Prinzipien, die für die Restaurierungsmaßnahmen erarbeitet wurden. Das Haus behielt das Aussehen, das es um 1700 erhalten hatte. Die vergrößerten Fenster mit der Putzenverglasung und den Ziehläden sowie die beiden seitlichen Lauben, die gegen Ende des 18. Jahrhunderts in Zimmer umfunktioniert wurden, blieben erhalten.

unbedingt in seinen ältesten und zudem oft auch fragmentarischen Zustand zurückzuversetzen, sondern die Geschichte am Objekt selber ablesbar zu belassen.

Die jüngsten eingreifenden Veränderungen hat das Bethlehem um 1700 erfahren. Somit galt dieser Zeitpunkt als roter Faden für die Restaurierung.

Dadurch mußte sich die Vorbereitung der Restaurierung auf die Konservierung des überlieferten Zustandes konzentrieren. Rekonstruktionsversuche konnten ausbleiben. Ziel war es somit, die einzelnen Räume in dem Zustand zu belassen, in welchem sie ihr Gestalter ausgeführt hatte. Es galt herauszuarbeiten, welche Ausformung Täfer, Böden etc. ursprünglich besaßen und diese Elemente entsprechend zu ergänzen, soweit dies zur Konservierung und Lesbarkeit der Räume notwendig war. Auch die Restaurierung am Äußern folgte dem gleichen Grundsatz. Veränderungen im Bereich der Lauben, der Fensteranordnung, der Sockelmauer wurden akzeptiert. Neben der rein konservatorischen Betrachtungsweise galt es auch, die statischen Schwachstellen des Gebäudes herauszufinden, sofern diese nicht schon auf den ersten Blick augenfällig waren.

Als erste *Restaurierungsmaßnahme* mußte das sehr stark durchfeuchtete und versalzene Sockelmauerwerk möglichst gut stabilisiert und gegen Hang- und Bodenwasser gesichert werden. Dringlichste Maßnahme war ein genügend tiefer Sickergraben nicht nur an den Außenwänden sondern auch im Innern gegenüber den beiden südseitigen Räumen (Kellersaal). Nach dem Entfernen des Deckmörtels wurde das Fundament mittels Kieselsäureesterinjektionen gefestigt und gegen aufsteigende Feuchtigkeit verdichtet. Das Resultat war überraschend gut. Zusätzlich wurde das unter Terrain liegende Mauerwerk mit einem extrem offenporigen Sanierputz versehen. Neuer Fugenmörtel stabilisierte das stark geschwächte Mauerwerk wesentlich. Erst nach dieser Sockelsanierung war es möglich, das in der Mitte des Hauses eingesunkene Holzwerk samt Kamin mit hydraulischen Pressen langsam anzuheben und annähernd in seine alte Stellung zu bringen. Dieser Hausteil war besonders stark in Mitleidenschaft gezogen, da darüber die beiden Küchen liegen, von wo aus die Feuchtigkeit in den Boden eingedrungen war, so daß die Tragbalken vollständig verfault waren. Die morschen

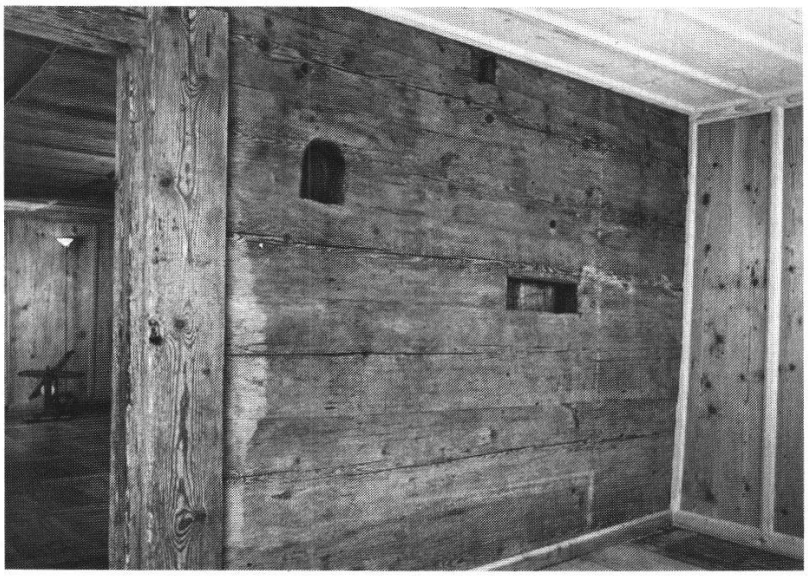


Das Modell zeigt den Zustand um 1287. Merkmale des Urzustandes sind der zurückversetzte Mauersockel und die kleinen, teils lukenartigen Fenster sowie die noch fehlende Feuerwand in der Küche.

Balken wurden, obwohl sie aus der Erbauungszeit des Hauses stammten, durch neue, vorgespannte Eisenträger ersetzt. Diese wurden wiederum mit einer Holzverkleidung ummantelt, wie sie anläßlich des Bauuntersuchs in Resten erfaßt werden konnte. Im Gesamten wurde die Hausmitte um ca. 15 cm angehoben.

Ein besonderes Problem bot die Dachgestaltung. Aus dem Panorama von Franz Schmid, das dieser im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts vom Turm der Pfarrkirche aus gezeichnet hatte, war bekannt, daß neben vielen andern Wohnhäusern im Dorf Schwyz auch das Bethlehem noch zu diesem späten Zeitpunkt ein steinbeschwertes Schindeldach besaß. Weniger die Beschaffung handgespaltener Lärchenschindeln, als vielmehr die ganze Dachkonstruktion mußte gut überlegt werden, galt es doch, einerseits ein möglichst feingliedriges Dach zu gestalten, aber auch die Anliegen der Feuerpolizei bestmöglich zu berücksichtigen. Gerade durch diese Dachgestaltung wurde bewußt, daß auch bei bestmöglichen denkmalpflegerischen Restaurierungen Kompromisse unumgänglich sind, daß aber in Zusammenarbeit mit erfahrenen Handwerkern immer wieder gute Lösungen gefunden werden können.

Die Fenster des 19. Jahrhunderts wurden durch neue Schiebefenster mit Putzen analog erhaltener Reste ersetzt. Die Fenster der beiden Laubenzimmer erhielten Bienenwabenverglasungen. Ein solches Fenster war vollumfänglich erhalten geblieben und diente als Vorlage. Die Ziehläden vor den Fenstern mußten leider wegen des schlechten Zustandes ersetzt werden. Sie wurden aber anhand der erhaltenen Reste funktionstüchtig rekonstruiert, so daß sie als Wetterschutz ihre Funktion erfüllen werden. Ebenso mußte die nord- und südseitige Laubenverschalung durch neue Bretter ersetzt werden. Gemäß Restaurierungskonzept blieben diese Zutaten ohne Holzbehandlung, so daß die Ergänzungen von vielen als unästhetisch empfunden werden. Erfahrungsgemäß altert aber unbehandeltes Holz recht schnell und natürlich, so daß sich der Gegensatz des Farbtons innert weniger Jahre ausgleichen wird. Zu diesem Schritt haben Erfahrungen geführt, die bei verschiedenen Restaurierungen im Freilichtmuseum Ballenberg gemacht wurden. Es hat sich nämlich gezeigt, daß lasiertes Holz zwar nach Abschluß einer



Im südlichen Laubenzimmer haben sich zwei originale Fensterluken erhalten. Die rechteckigen besitzen noch die Nuten, in die als Verschluss ein Holzbrettchen eingeschoben werden konnte.

Restaurierung recht gut aussehen kann, daß aber dadurch eine natürliche Alterung verhindert wird und Lasuren auf neuem Holz zu starker Fleckenbildung führen können, die auch durch natürliche Alterung im Verlauf der Zeit nicht ausgeglichen wird.

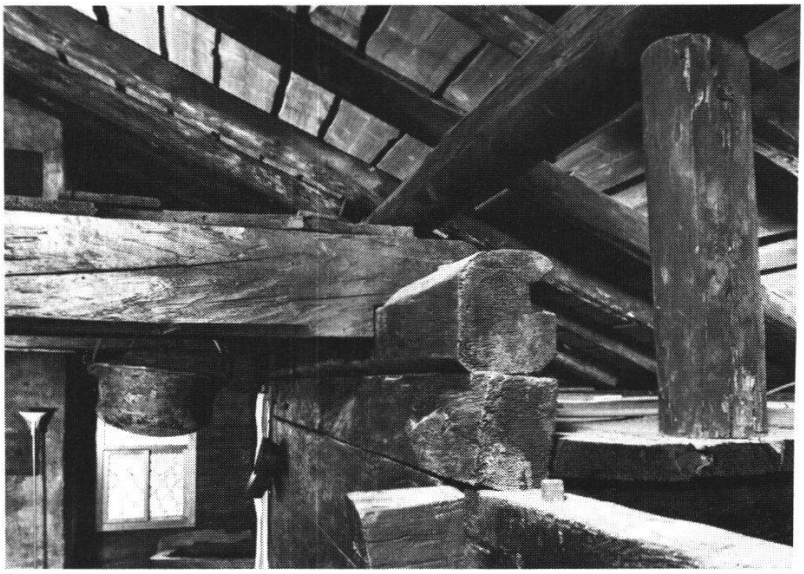
Der Steinsockel sowie der gemauerte Küchenteil wurden mit einem Kalkverputz anhand der erhaltenen Reste überzogen. Dabei ist der Putz in gleichmäßiger Dicke über die Steine gezogen, so daß diese durch den Verputz hindurch spürbar bleiben. Direkt in den nassen Deckputz wurde eine Sumpfkalkschlemme appliziert, die durch die Versinterung, d. h. durch das Austrocknen des Putzes eine starke Bindung mit demselben erhält.

Der Weg um das Haus ist als Kopfsteinpflaster ausgebildet. Ein großflächiger Rest davon hat sich unter der südlichen Laube sowie beim Westeingang erhalten. Leider konnte das kleine Bauerngärtchen auf der Südseite noch nicht verwirklicht werden.

Die gleichen Maßstäbe wie Außen galten auch für die *Innenrestaurierung.* Das Haus sollte nicht in einen neuen Zustand versetzt, sondern so restauriert werden, daß die ausgeführten Maßnahmen kaum in Erscheinung treten. Was irgendwie möglich war, sollte erhalten bleiben. Im Verlauf der Zeit waren aber starke Schäden an Böden, Täfern und Decken entstanden, die nun sorgfältig behoben werden mußten. Zu diesem Zweck wurden die Täfer und Decken teilweise ausgebaut, gereinigt und neu verleimt. Besser erhaltene Partien wurden an Ort und Stelle behandelt. Diese Maßnahmen erlaubten die alte Gliederungen der Täfer und Decken aus breiten, verleimten Brettern und den entsprechenden Deckleisten wieder herzustellen und von jüngeren Zutaten zu befreien.

Die Türschwellen und -stürze wurden in ihre alte Höhe zurückversetzt. Etliche Türen waren gut erhalten und dadurch restaurierbar, andere mußten durch neue ersetzt werden. Die alten handgeschmiedeten Schlösser und Beschläge wurden wiederverwendet.

Das Büffet in der Stube mit den Daten 1559 und 1569 wurde ausgebaut, wo nötig ergänzt, gereinigt und wieder eingebaut.



Blick vom oberen Gang gegen die Dachuntersicht. Grundlage des Dachaufbaues bilden unabgekantete Bretter, auf denen ursprünglich direkt die Brettschindeln lagen.

Für den gleichen Raum wurde aus Privatbesitz ein Parkettboden zugekauft. Der alte Parkett war derart schlecht erhalten, daß er nicht mehr restaurierbar war.

Im südlichen Laubenzimmer ist nun die 1559/1569 datierte Holzwand mit den Wappen Inderhalden, Lilli, Zukäs und Reding montiert. Aus Sicherheitsgründen wurden sie ins Hausinnere versetzt, hatten sie doch an ihrem bisherigen Standort auf der Südlaube in den letzten Jahren stark gelitten. Für welchen Zusammenhang die Tafeln ursprünglich geschaffen wurden, läßt sich leider nicht mehr eruieren. Die Vermutung, es könnte sich um einen Vertäferungsrest des Erdgeschoßsaales handeln, hat sich nicht bestätigt, sind doch dort die Wände mit einer gemalten Architekturgliederung versehen. Eventuell bilden sie den Rest einer Stubenvertäferung, die gleichzeitig mit dem ebenfalls 1559/1569 datierten Büffet geschaffen wurde. Jedenfalls läßt sich sagen, daß diese Kerbschnitzerei das Gelegenheitswerk eines Laien sein muß, der ein nicht näher definierbares familiäres Ereignis festgehalten hat. Darauf weist insbesondere auch die Devise «Ich halts mit», die über den vier Wappen angebracht ist.

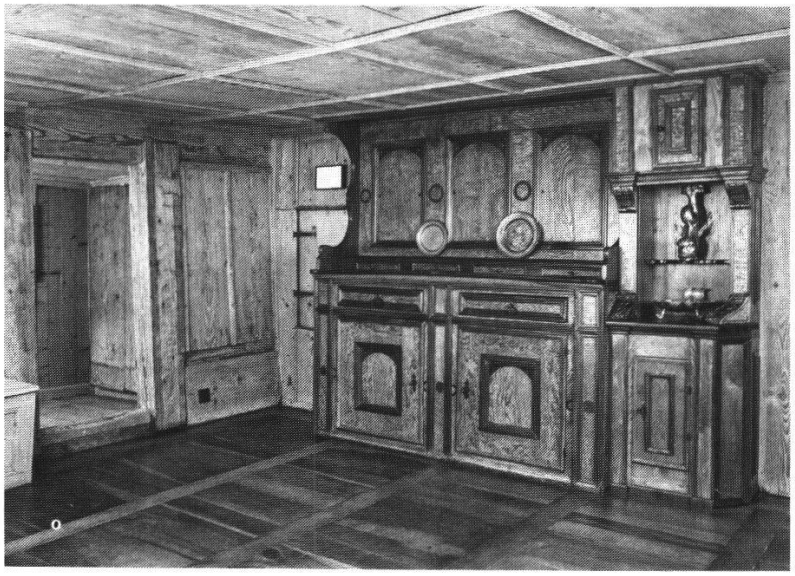
Der Großteil der Tannenriemenböden mußte durch neue ersetzt werden. Die Tonplattenböden im ersten und zweiten Obergeschoß wurden an Ort belassen, gereinigt und neu ausgefugt. Flickstellen aus Zement wurden durch Tonplatten ersetzt, die aus dem Kellersaal stammen.

Die Verrußung und Verpechung der Bohlenwände im Innern wurde lediglich von neuerem Schmutz befreit und anschließend konserviert, abgeblätterte Stellen mit Rußwasser einretouchiert.

Die Feuerstellen des 19. Jahrhunderts blieben bestehen, ebenso die beiden Kachelöfen des 18. Jahrhunderts, wobei der kleinere wegen der Sicherheit des Bodens ausgebaut und neu versetzt werden mußte.

Als einzige technische Installationen wurden Kabel für Strom und Feuermelder eingebaut. Wo möglich sind diese unter den neuen Tannenböden oder hinter den Täfern hindurch geführt.

Diese Art des Vorgehens bedingte von allen Beteiligten sehr viel Einfühlungsvermögen, das der ganzen Athmosphäre des Innern zu Gute gekommen ist.



Das älteste datierte Stubenbüffet unserer Region ist nicht als einheitliches Möbel gestaltet, sondern besteht aus zwei unabhängigen Teilen, dem Hochbüffet mit dem Gießfaß und dem eigentlichen Büffetteil, dem der obere Aufbau fehlt. Wo das Büffet ursprünglich stand, ist nicht mehr auszumachen.

Heute spürt der Besucher kaum mehr, daß eine Innenrestaurierung durchgeführt wurde, da der Charakter der Räume erhalten bleiben konnte.

Schwyz: Herrenhaus Steiner im Untern Feldli

Dank des gründlichen Bauuntersuchs konnte die Geschichte des Herrenhauses im Untern Feldli recht lückenlos erfaßt werden. Das heutige Aussehen verdankt das Haus wesentlich den Umbauten durch den Architekten Clemens Steiner (1845–1921), der zugleich Besitzer des Hauses war. Er hat in barockem Sinne Umgestaltungen vorgenommen und u. a. im ersten Dachgeschoß die rundbogigen, sandsteingefaßten Fenster eingesetzt. Teilweise hat er den alten Zustand – wie etwa die Gestaltung des Hauptzuganges – akzeptiert, teils im Stile der Zeit ergänzt und überholt. Dieser Zustand bildete auch die Richtlinie der Gesamtrestaurierung. So wurde die aufgemalte Schablonierung an der Dachuntersicht erneuert sowie die alte Farbgebung beibehalten.

Das Innere verbarg unter späteren Vertäferungen interessante Überraschungen. Ein ältester Kern konnte in seinem vollen Umfang erfaßt werden. Dieser in einer Bohlenkonstruktion errichtete Teil wurde dendrochronologisch um 1480 datiert und ist somit gut 200 Jahre älter als bisher angenommen. Eine erste Erweiterung erfuhr dieser Holzbau im Dachbereich, eine zweite Richtung Westen, wo die Hauskapelle mit dem wiederentdeckten Altar und dem bereits bekannten Deckenbild untergebracht wurde. Dieser Altar, dessen Mittelbild nicht mehr erhalten ist, kam unter einer späteren Vertäferung zum Vorschein. Er ist als gemalte Architektur scheinperspektivisch direkt auf eine Holzbohlenwand gemalt.

Für unseren Kulturraum ist die zweite wichtige Entdeckung noch entscheidender. Im zweiten Obergeschoß, also im ältesten Teil des Hauses, konnte ein vollständig ausgemalter Raum freigelegt und konserviert werden. Der Maler hat an zwei Stellen in den noch feuchten Kreidegrund das Datum 1561 eingraviert.

Damit handelt es sich um die älteste in unserer Landschaft faßbare Raumdekoration dieser Art. Die Wände sind mittels Pfeilern, auf denen angedeutete Kapitelle mit Diamantbuckeln stehen, und mit einem horizontal durchlaufenden Fries, in Rechtecke unterteilt. In die hellen Felder ist eine großzügige Marmorierung aufgemalt. Vermutlich entstand diese einfache aber wirkungsvolle Marmorierung mittels einer farbgetränkten Schnur, die über die Fläche gezogen wurde. Die gleiche Art der Dekoration zeigt auch die Bohlendecke. Erstaunlich ist die Gradlinigkeit der Dekoration. Durch die Konservierung und zurückhaltende Restaurierung dieser Raumausgestaltung konnte ein wertvoller Zeuge aus der Zeit der Rezeption der Renaissance im innerschweizerischen Raum erhalten bleiben.

Schwyz: Villa Landtwing, Bahnhofstraße

Die Villa Landtwing an der Bahnhofstraße gehört zum Villenquartier, das im Anschluß an den Bau der Bahnhofstraße entstand. Dieses Quartier wird durch zahlreiche, längs beider Straßenseiten aufgereihten Villen mit teils großen um die Häuser liegenden Parkanlagen geprägt. Eine einheitliche Stiltendenz läßt sich in diesem Quartier nicht ablesen; vielmehr hat jeder Bauherr das verwirklicht, was ihm gelegen war. Neben spätklassizistischen Bauten, zu denen auch die Villa Landtwing gehört, treffen wir stark vom Schwyzer Herrenhaustyp beeinflußte Villen an.

Die Villa Landtwing hat in den späten Fünfziger-Jahren eine ungünstige Renovation über sich ergehen lassen müssen. Sämtliche dekorativen Elemente galten als unmodern und wurden abgeräumt. Dank einer kolorierten Postkarte – interessanterweise dem einzigen photographischen Zeugnis – war es aber möglich, diese Dekorationselemente zu zeichnen und wieder herzustellen. Dazu gehören die mit einer groben Wormseroberfläche versehenen Eckquader, Fensterbekrönungen, Konsolen an der Dachuntersicht. Dank dieser Maßnahme hat das Gebäude seine alte, ihm zugedachte Ausstrahlung zurückerhalten.

Schwyz, Villa Landtwing, Bahnhofstraße, vor der Restaurierung. Durch das Abräumen aller dekorativen Elemente verlor das Haus seinen prägnanten Charakter vollständig.

Schwyz, Villa Landtwing nach der Restaurierung. Durch die Rekonstruktion der dekorativen Elemente wie Eckquader, Dachkonsolen und Fensterbekrönungen hat das Gebäude seinen architektonischen Halt wieder erlangt.

Schwyz: Aufiberg; Bauernhaus Ulrich, untere Hockern

Das Bauernhaus Hockern unterhalb Aufiberg, Schwyz, gehört zu den typischen Tätschdachhäusern, wie wir sie im Muotathal recht häufig antreffen. Das doppelmännige Haus des späten 18. Jahrhunderts, mit zwei im First geteilten gleichen Hausteilen, hat im Lauf der Generationen wenig bauliche Veränderungen erfahren. Die Strukturen des Äußern und Innern sind intakt, auch die teilweise wertvolle Ausstattung aus der Bauzeit ist erhalten.

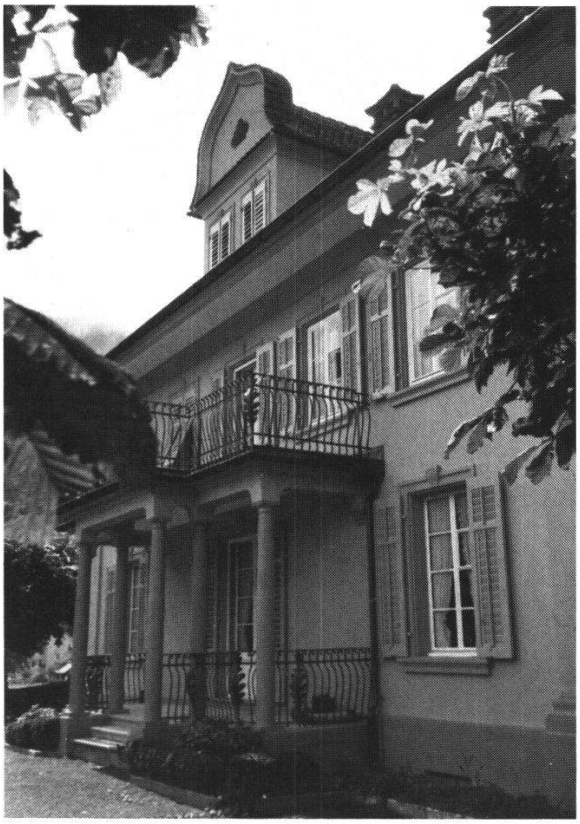
Hauptanliegen der Restaurierung war, diese überlieferte Substanz zu pflegen und bestmöglich zu erhalten. Als Hauptmaßnahmen mußten das Dach und die Fenster ersetzt werden. Als Bedachungsmaterial wurde ein gemischtfarbiger Schiefereternit gewählt, der sich farblich bestmöglich an alte Holzschindeln anlehnt und auch klimatisch zu verantworten ist. Dieser Versuch hat sich gelohnt, fügt sich doch heute das Dach unauffällig in die gut erhaltene Kulturlandschaft ein. Begreiflicherweise konnten die Fenster nicht mehr mit einer Putzenvergla-

Schwyz, Aufiberg, Bauernhaus Untere Hockern. Das 1768 erbaute Tätschdachhaus ist in seiner ganzen Struktur sehr gut erhalten. Der symmetrische Fassadenaufbau zeigt, daß es als doppelmänniges Haus mit im First geteilter Nutzung erbaut wurde.

sung versehen werden, von der sich im Estrich noch Reste erhalten hatten. Als Fensterform wurde die überlieferte Fenstereinteilung mit je zwei Quersprossen pro Fensterflügel gewählt, womit sich in diesem Bereich keine optische Veränderung ergeben hat. Noch müssen die größtenteils erhaltenen Ziehladenverkleidungen ergänzt werden. Vermehrt wurde in den letzten Jahren darauf geachtet, daß alte Verkleidungen dieser Art erhalten bleiben konnten oder ergänzt wurden, gehören sie doch, wie uns alte Ansichten immer wieder bestätigen, zu den Charakteristika unserer Bauernhäuser.

Arth: Villa Risi

Der Kanton Schwyz besitzt eine verhältnismäßig geringe Zahl eigentlicher Villenbauten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Die Villa Risi, erbaut 1924 durch den Zuger Architekten Dagobert Kaiser für Landamann Josef Bürgi-Poêls, ist in ihrer Position für jene Zeit typisch angelegt, steht sie doch unmittelbar am alten Dorfrand und somit an der Übergangszone zwischen besiedeltem und landwirtschaftlich genutztem Gebiet. Ihre Hauptseite wendet sie vom Dorf ab, so daß von den Wohnräumen aus der Blick in die Natur frei ist. Die dazugehörigen Ökonomiebauten stehen in einigem Abstand zur Villa. Die Struktur ist für die Zeit typisch. Im leicht erhöhten Hochparterre liegen um eine großzügige Halle mit Treppenhaus die Repräsentationsräume und die Küche, in den Obergeschossen die Schlafräume. Vom Salon führt ein direkter Ausgang durch einen säulengetragenen Portikus in den symmetrisch angelegten Garten mit Buchseinfassungen.



Arth, Villa Risi. Der Bau stellt eine architektonische Mischung zwischen dem Schwyzer Herrenhaus, erkenntlich an den geschweiften Dachaufbauten, und der im 19. Jahrhundert entwickelten vorstädtischen Villa dar.

Die Villa Risi wurde während drei Generationen sorgfältig gepflegt; dementsprechend ist auch die Substanz gut erhalten. Dies hat ein kleiner Bauuntersuch bestätigt. Dank der massiven Bauweise haben sich aufwendige Bauteile wie Sokkel, Fenstereinfassungen, Säulenportikus in Kunststein gut erhalten und mußten nicht ersetzt werden. Auch die mit Stierenköpfen dekorierten Kapitelle konnten als Originale erhalten werden. Erneuert werden mußten der Außenputz sowie sämtliche Farbanstriche. Die etwas ungewohnte Farbgebung Kaisers mit zarten Grüntönen, stark orangefarbenem, feinkörnigem Putz, hellen Jalousieläden, wurde anhand des Befundes wiederhergestellt. Dank sorgfältiger Behandlung konnten auch die feinprofilierten Fenster mit ihren aufwendigen Beschlägen beibehalten werden.

Ingenbohl: «Zahnwehchappeli» (Kapelle St. Ottilien)

Innerhalb unserer Kulturlandschaft nehmen die zahlreichen kleinen und kleinsten Erinnerungsstätten in Form von Kapellen und Bildstöcken einen wichtigen Raum ein. Oft wurden ältere Bestände an Figuren oder Bildern an solch abgelegene Orte verpflanzt. Die Zahnwehkapelle steht an einer sehr idyllischen Lage, knapp vor dem Hang mit dem Weiler Unterschönenbuch.
Direkt am Gemäuer vorbei fließt ein Bach, der bezüglich aufsteigender Feuch-

Ingenbohl, Kapelle St. Ottilien. Die beiden barocken Figuren wurden für einen andern Zusammenhang geschaffen und dürften gemäß dem Datum auf dem Sockel erst 1803 hierher gebracht worden sein. Vermutlich wurde auch erst zu diesem Zeitpunkt die hl. Agatha um das Attribut der Zange bereichert und dürfte somit die Funktion der hl. Apollonia übernommen haben.

tigkeit der Kapelle zu schaffen macht. Als erste Maßnahme galt es, diesem Problem Herr zu werden. Wegen des hohen Wasserspiegels kann jedoch keine Garantie geboten werden, daß im Sockelbereich mit der Zeit nicht wieder Schäden auftreten können.

Das Bruchsteinmauerwerk mußte mit einem neuen Kalkputz überzogen werden, die Dachuntersicht und die Ründe im Vorzeichen erhielten einen ochsenblutroten Anstrich. Zum Schutz der Figuren und der Bilder wurde hinter dem einfachen Eisengitter eine Verglasung angebracht, die Durchlüftung des Innern bleibt aber trotzdem gewährleistet.

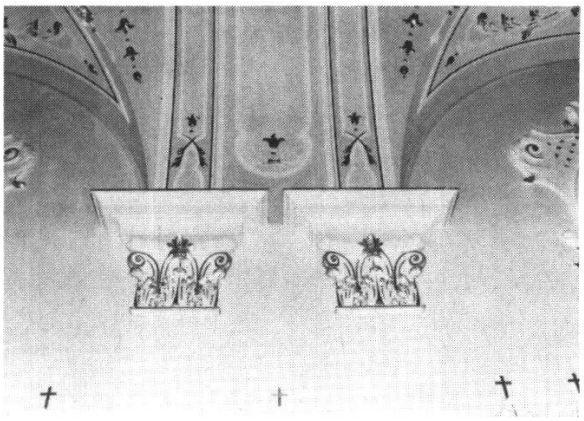
Im Innern hängt eine Holztafel mit der Darstellung der «Seufzer Christi». Unter einer Übermalung des 19. Jahrhunderts finden sich vermutlich nochmals die gleichen Bildthemen. Auf eine Freilegung derselben wurde jedoch verzichtet, da die Übermalung des 19. Jahrhunderts qualitativ gut ist. Diese Darstellung finden wir bei uns eher selten. Hingegen erhielten die drei Figuren des 17. Jahrhunderts (Maria, Apollonia und Agatha), die aus einem andern, unbekannten Zusammenhang hierher verbracht worden waren, eine neue Fassung. Sie konnte anhand von Spuren unter den späteren Übermalungen eruiert werden. Diese qualitätvolle Fassung ist sehr differenziert und hebt den Wert der Figuren hervor. Ihre Blockhaftigkeit verweist die Werke in die Umgebung der Werkstatt Meinrad Büelers.

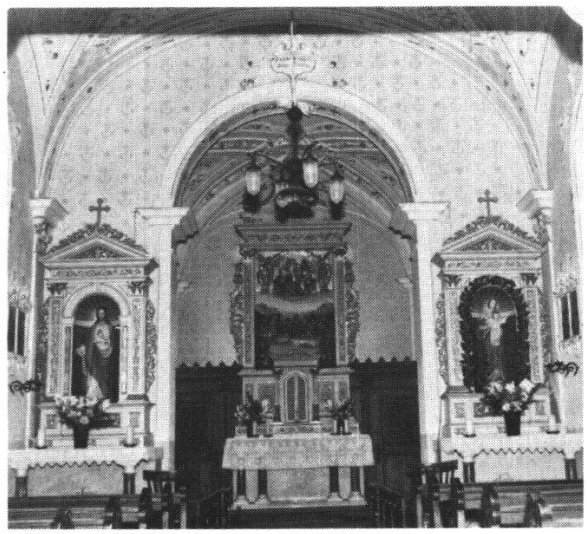
Bemerkenswert ist vor allem die Heilige Apollonia, die Patronin gegen Zahnschmerzen. Ursprünglich handelte es sich um eine Heilige Agatha, erkenntlich noch an ihrem ersten Attribut, den beiden Brüsten auf dem Buch. Jenes wurde ihr belassen und durch dasjenige der Heiligen Apollonia, der Zahnzange, ergänzt.

Unteriberg: Hirschkapelle

Auf dem Felssporn über dem Dorf Unteriberg steht die Kapelle Hirsch, die 1905 durch Franz Wiget, Kantonsrat und Gemeindepräsident, erbaut wurde. Im gesamten ist die Kapelle trotz ihrer exponierten Lage recht gut erhalten. Der Sokkelbereich zeigte jedoch innen und außen starke Schäden wegen aufsteigender Feuchtigkeit. Diese hofft man, mit einem rundum gezogenen Sickergraben in den Griff zu bekommen. Auch mußte die Außenhaut großflächig erneuert werden. Dank der Farbigkeit, die anhand erhaltener Spuren und mit einigen zusätzlichen kosmetischen Eingriffen, wie gemalte Fenstereinfassungen oder dem unter der Uhr durchgezogenen Fries, gestaltet wurde, hat das Äußere seine ursprüngliche neugotische Ausstrahlung zurückerhalten. Zu diesen Maßnahmen gehört auch die Wiederherstellung der Fassung des Tympanonreliefs über dem Haupteingang, einer Steingußarbeit.

Das Innere besitzt als starken Gegensatz zum strengen Äußern eine sehr freundliche, farbenprächtige Ausstattung in einem aufwendigen Neorenaissance- und Neubarockstil. Zusammengehalten werden diese beiden Stiltendenzen durch die pastellige Farbigkeit, die an den bisher noch nie restaurierten Altären vollständig erhalten ist. Die Decke mit den sehr feingliedrigen Stukkaturen und die Wände waren hingegen, mit Ausnahme der reichen Vergoldungen, vollständig





Unteriberg, Kapelle Mariä Himmelfahrt auf dem Hirsch. Die Kapelle besitzt mit ihren drei Neorenaissancealtären eine überraschend reiche Ausstattung. Die feinen Stukkaturen zeigen eine elegante Gliederung, die von der dezenten Farbgebung und den reichen Goldstaffierungen unterstützt wird.

übermalt. Die Farbfassung konnte aber lückenlos eruiert werden. Diese korrespondiert mit derjenigen der Altäre. Während die plastischen Stukkaturen hell belassen, höchstens an prägnanten Stellen mit Gold staffiert sind, zeigen die Hintergründe eine abwechslungsreiche Farbigkeit in Beige, Hellgrün, Hellblau und Rosa. Dadurch erhalten die Stukkaturen einen Régencecharakter, der Einfluß des 19. Jahrhunderts ist aber trotzdem unleugbar zu erkennen. Es ist erfreulich, wie zahlreich die Baudenkmäler des 19. Jahrhunderts in unserer doch sehr stark durch den Barock geprägten Kulturlandschaft vertreten sind. Zudem sind die meisten dieser Objekte ohne größere Schäden und Verluste an Ausstattung über die Runden gekommen und genießen immer mehr Beachtung.

Altendorf: Pfarrhaus

Sein heutiges Aussehen verdankt das Pfarrhaus von Altendorf einem Umbau des 19. Jahrhunderts. Zu diesem Zeitpunkt wurde das typische spätgotische Märch-

Altendorf, Pfarrhaus. Hinter dem heutigen Biedermeierzustand versteckt sich noch der spätgotische Bau. Sichtbar ist dieser aber nur noch an dem um die ehemalige Laubentiefe zurückversetzten Sandsteinportal.

lerhaus mit gemauertem Sockel und bergseitiger Fassade wesentlich verändert. Ablesbar ist die Erbauungszeit noch am spitzbogigen Hauptportal. Dieses befindet sich noch an der alten Stelle und wurde nicht, wie vermutet werden könnte, zurückversetzt. Hinter der heutigen Fassade des Erdgeschoßes kam die alte gotische Mauer mit einer Fensteröffnung zu Tage. Damit kann einiges über das Aussehen der kirchenzugewandten Fassade ausgesagt werden.

Der massive Steinsockel war gegenüber dem Holzwerk um einen guten Meter zurückversetzt. Es bestand also eine Art Laube. Wie sich die Situation auf der gegenüberliegenden Seite präsentierte, ist nicht mehr auszumachen. Da der bestehende Schindelmantel nicht entfernt wurde, läßt sich auch über die alte Fensteranordnung nichts aussagen. Trotz dieses Befundes bestand kein Grund, die bestehende einheitliche Gestaltung zu stören. Der Biedermeierzustand wurde konsequent beibehalten, gepflegt und ergänzt.

Galgenen: Pfarrkirche St. Martin

Die Pfarrkirche Galgenen, ein Werk des Zürcher Architekten Hans Konrad Stadler aus den Jahren 1822–1826 gehört zu den besten klassizistischen Kirchenbauten des ganzen schweizerischen Kulturraumes. Die Außenrestaurierung wurde durch Feuchtigkeitsprobleme im Sockelbereich ausgelöst. Starke Schäden zeigten sich auch am Dach.

War der Befund für die vor 10 Jahren durchgeführte Innenrestaurierung erfreulich groß, beschränkte sich dieser am Äußern auf wenige Details. Anläßlich der

Galgenen, Pfarrkirche St. Martin. Der qualitätsvollste klassizistische Kirchenbau unseres Kantonsgebietes erhielt dank der einheitlichen Fassung sämtlicher Architekturelemente seine ihm zugedachte Straffheit zurück.

letzten Außenrestaurierung war der ganze Außenputz erneuert worden. So mußte man sich bei der Erarbeitung des Restaurierungskonzeptes auf Bildquellen abstützen. Die wichtigste war eine Aquatintaradierung von Johann Baptist Isenring, der die Kirche kurz nach ihrer Erbauung auf Papier gebracht hat. Die Graphik zeigt eindeutig eine helle Architekturgestaltung, dunkle Partien im Dachgesims und Giebelbereich sowie einen eher dunklen und neutral wirkenden Putz.

Die Betonung der Architektur scheint im Stile dieser Zeit eher zurückhaltend gewesen zu sein. Somit war gegeben, daß plastische Architekturteile in Sandstein und Verputz das gleiche Gesicht aufweisen sollen. Zur Architektur sind auch die Fenstereinfassungen zu rechnen. Bezüglich des Putzes kann man vermuten, daß dieser differenzierter aufgetragen war. Abgeglättete Partien bei Lisenen und Fenstern stehen neben naturbelassenen, eher grob aufgetragenen Flächen. Welche Färbelung dieser Naturputz aufgewiesen haben könnte, läßt sich nicht mehr feststellen. Vermutlich handelt es sich bei derart behandelten Putzresten an der Turminnenseite um ein Überbleibsel dieser Fassadengestaltung. Leider ließ sich über den bestehenden Putz der letzten Außenrestaurierung keine neue gröbere Putzschicht auftragen, da durch die damalige Hydrophobierung eine Haftung derselben nicht gewährleistet wäre. Somit begnügte man sich damit, die farbliche Differenzierung wieder herzustellen. Die Architekturteile erhielten einen hellgrauen, eher kalten, die Profile an der Dachuntersicht und am Fassadengiebel gemäß Befund einen dunkelgrauen Anstrich. Um die Gesamterscheinung nicht allzuweit vom gewohnten Erscheinungsbild entfernen zu müssen, wählte man für die großen Fassadenflächen einen leicht ockerfarbigen Anstrich. Durch die Differenzierung der Farbgebung konnte das Erscheinungsbild dem ursprünglichen Baugedanken angenähert werden, ohne daß über sämtliche Details Klarheit besteht.

Tuggen: Wohnhaus Ziltener

Zahlreiche Bauten der March stehen unter dem Einfluß ostschweizerischer Bautradition. Dazu gehört auch das Wohnhaus Ziltener. Über einem hohen Steinsockel stehen zwei Vollgeschosse. Das Dach ist recht steil ausgebildet. Seitliche Lauben fehlen.

Der Hauptzugang mit schön skulpiertem Sandsteingewände führt in der Sokkelmitte in einen langen Kellergang. Das Treppenhaus ist bergseitig angeordnet. Die einzelnen Stockwerke sind durch Klebedächer mit gerundeten Untersichten getrennt, die aber auf die Hauptfront beschränkt, während die Fenster der Traufseiten nur partiell überdacht sind. Der Schindelschirm dürfte eine Zutat des 19. Jahrhunderts sein. Eine ursprüngliche Fassadenvertäferung mit Ziehläden konnte nicht mehr ausgemacht, darf aber vermutet werden. Die zu Reihen zusammengeschlossenen Fenster deuten auf das Vorhandensein dieser praktischen und dekorativen Zutat.

Tuggen, Wohnhaus Ziltener. Bei zahlreichen Märchler Häusern ist der ostschweizerische Einfluß deutlich spürbar. Merkmale sind u.a. die gerundeten Untersichten der Klebedächer und das ins Erdgeschoß verlegte, reich ausgebildete Portal.

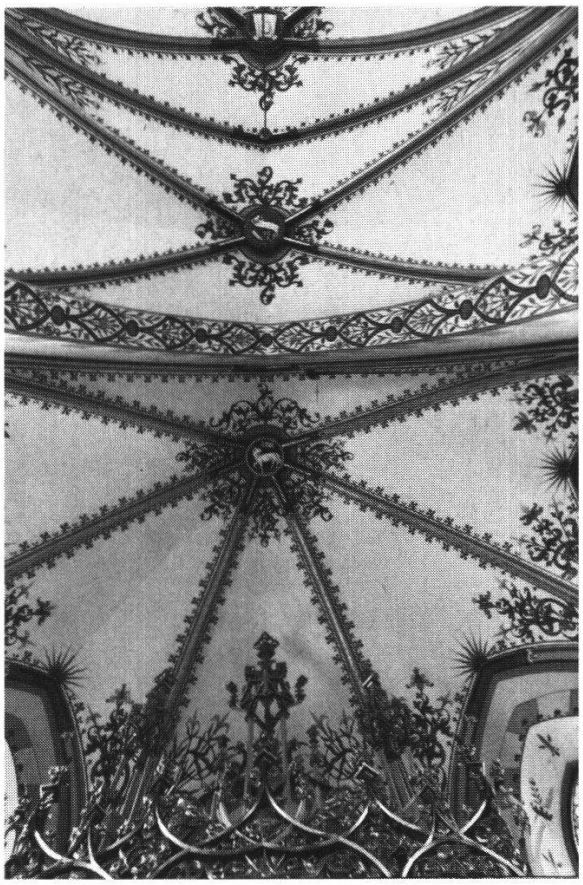
Die Farbgebung wurde anhand des Befundes des 19. Jahrhunderts erneuert. Hellgraue Schindeln korrespondieren mit hellen Dachuntersichten und grauen Fenstereinfassungen.

Einsiedeln: Josephskapelle

Der Besucher der neugotischen Josephskapelle wird überrascht durch den Reichtum der Ausstattung, die im Gegensatz zum einfach gestalteten Äußern steht, das lediglich im Eingangsbereich einigen Aufwand zeigt. Diese Einfachheit wurde durch die um 1920 entfernten Fialen an den Seitenfronten noch betont. Auf eine Rekonstruktion derselben mußte verzichtet werden, da zuwenig Anhaltspunkte über ihr genaues Aussehen beigebracht werden konnten. Somit beschränkte sich die Außenrestaurierung auf die Konservierung des überlieferten Bestandes. Erneuert werden mußte der ganze Dachbelag. Als zeittypisches Material wurde grauer Eternitschiefer gewählt. Der Wormserputz konnte konserviert, mußte aber gestrichen werden.

Überraschend reich war der Befund im Innern. Dank des guten Bauuntersuchs ließen sich sämtliche dekorativen Elemente feststellen. Es hat sich gezeigt, daß praktisch die ganze Kapelle ausgemalt war. Dies bestätigte auch eine Photographie, die vor 1920 entstanden sein muß, da zu diesem Zeitpunkt bereits auch eine Übermalung des Innern vorgenommen wurde. Erfreulich ist, daß damals wenigstens die mit Blatt- und Blumenranken dekorierten Gewölbe im Chor und Schiff verschont blieben, so daß diese lediglich gereinigt und retouchiert werden mußten. Hingegen mußte die Bemalung der Wände anhand des Befundes und der Photographie rekonstruiert werden. Vergleiche mit andern neugotischen Malereien, insbesondere mit derjenigen in der Viertelskirche Bennau lassen vermuten, daß die Ausmalung der Josephskapelle aus der gleichen Hand stammt, nämlich von Johann Traub. Die Ornamentik und die Farbigkeit ist derart verwandt, daß sich dieser Schluß verantworten läßt.

Einsiedeln Josephskapelle. Der tabernakelartige Aufbau des Hochaltars mit der barocken Joseph-Tod-Gruppe entspricht nicht dem für die Spätgotik üblichen Altarschema.



Die Bemalung des Kirchenraumes entspricht sehr stark derjenigen der Viertelskirche Bennau, so daß auch dieses Werk dem Rorschacher Kirchenmaler Traub zugeschrieben werden kann.

Der Steinzeugboden war so defekt, daß er ersetzt werden mußte. Leider sind im Handel keine passenden Bodenplatten mehr erhältlich. Als Ersatz wurden gleichfarbige Steinplatten gewählt.

Den kleinen Chor dominiert ein neugotischer Altar, in den eine barocke «Joseph-End-Gruppe» unbekannter Herkunft integriert ist. Der Altaraufbau weicht vom üblichen Schema neugotischer Altäre ab, indem er eher an einen Tabernakelaufbau erinnert. Die Architektur und die Ornamentik ist darauf filigran aufgebaut, so daß ein schwebender Eindruck entsteht. Altaraufbau und Josephgruppe besitzen eine qualitätvolle, einheitliche Faßung aus neugotischer Zeit. Auch bei der Josephgruppe, die unter der neugotischen eine gut erhaltene barocke Fassung besitzt, wurde die jüngere Schicht beibehalten, da sie zum Gesamtzusammenhang gehört.

Schindellegi: Pfarrkirche St. Anna

Nachdem vor einigen Jahren das Innere der Pfarrkirche St. Anna restauriert worden war, drängte sich auch eine Außenrestaurierung auf, obwohl die letzten Außenarbeiten nur gut 15 Jahre zurückliegen. Es hatte sich nämlich gezeigt, daß

Schindellegi, Pfarrkirche St. Anna. Der Frontturm sowie die geschwungenen Seitenfassaden lehnen sich stark an den süddeutschen Barock an.

die damals angewandten Methoden sich keineswegs bewährt haben: So platzte der stark kunststoffvergütete Deckputz großflächig ab. Um größere Schäden, insbesondere auch im Innern zu vermeiden, mußte dieser entfernt werden. Da die Kunststoffanteile thermoplastisch sind, kam man nicht darum herum, den 3 bis 4 mm dicken Deckputz mittels Sandstrahl zu entfernen. Es war dabei beabsichtigt, den guten Grundputz aus der Bauzeit keinesfalls zu entfernen, sondern diesen als bewährten Putzträger wiederzuverwenden.

Gleichzeitig wurden Entfeuchtungsmaßnahmen im Sockelbereich vorgenommen sowie die Fugen der aufwendigen Sandsteinarbeiten am Turm und an den Schiffwänden kontrolliert, jüngere Zementfugen entfernt und durch einen weicheren Kalkmörtel ersetzt. Am Sandstein selber wurde nur restauriert, was unbedingt notwendig war. Es hatte sich nämlich wider alle Erwartungen erwiesen, daß sich jener in einem guten Zustand befindet.

Das Erscheinungsbild des dominanten Baues hat sich gegenüber dem Vorzustand nur unwesentlich geändert, da anhand von Bilddokumenten aus der Bauzeit der neubarocken Kirche keine weiteren malerischen oder plastischen Dekorationen festgestellt werden konnten.

Den Abschluß der Außenrestaurierung bildet die neue Umgebungsgestaltung sowie die Korrekturen an der großen Aufgangstreppe.